

Papier selbst als »wohl die wichtigste« bezeichnet: »Wie können wir in einer Welt, die sich immer mehr spaltet in diejenigen, die über ihr eigenes Leben und das Leben anderer entscheiden können, und in diejenigen, die sich nur in das fügen können, was andere für sie organisiert und aufgebaut haben, Systeme entwickeln, die allen Menschen und Völkern wirkliche Mitwirkung bei der Entscheidungsfindung in Fragen gewährleisten, die ihr Leben berühren?« (37–38) Dies bedeutet insbesondere, daß der Markt nicht sich selbst überlassen bleiben darf, »so als ob er ein Subjekt wäre, und nicht ein geeignetes Instrument, mit dessen Hilfe Menschen als Subjekte handeln können« (41). Der Markt als Steuerungsmittel der Wirtschaft funktioniert nur unter der Voraussetzung geeigneter Rahmenbedingungen. Marktunvollkommenheiten, die sich auf Kosten der Natur oder nicht am Markt beteiligter Menschen auswirken, müssen kompensiert werden. Deshalb dürfen Wettbewerb und Zusammenarbeit nicht gegeneinander ausgespielt werden. Der dritte Wegweiser der »Universalität«, der mit Hilfe von Gal 3,28 formuliert wird, verlangt, daß die tatsächliche globale Vernetzung der Wirtschaft durch ein politisches Steuerungssystem ergänzt wird, das ein Handeln nach egoistischen Nationalinteressen zugunsten wirklich universaler Entscheidungsprozesse überwindet. Dies betrifft z.B. die Welternährungsproblematik, die Kontrolle multinationaler Konzerne und das Weltwährungssystem. Das Papier greift in diesem Zusammenhang den Vorschlag eines in Analogie zum Weltsicherheitsrat einzurichtenden Wirtschafts- und Sozialrates der Vereinten Nationen auf. Als die wichtigste Richtschnur wird schließlich die vierte Maxime der Gerechtigkeit Gottes genannt, die sich in einer vorrangigen Option für die Armen konkretisiert. Als Beispiele führt das Dokument hier die Lage der Urvölker, die Auslandsverschuldung und die notwendige Reform der UNO an. Ohne den Anspruch zu erheben, ein allgemeines Modell vorzulegen, wird das Dokument von einem V. Kapitel zum Thema »Handlungsmöglichkeiten« abgeschlossen. Die geforderte Umkehr betrifft dabei den einzelnen in seiner Beziehung zu Gott und anderen Menschen, die Familie und andere kleinere Gruppen, aber auch das kirchliche Handeln auf der Ebene von Gemeinden, Ortskirchen und Landeskirchen. Schließlich fordern die Autoren dazu auf, die bestehenden Institutionen einer internationalen Zusammenarbeit in Netzwerken, NROs und internationalen Organisationen auch seitens der Kirchen besser zu nutzen. Dabei gehe es jedoch nicht nur um ein gemeinsames Aushandeln konkreter Problemlösungen und die Diskussion universaler ethischer Normen; auch die gemeinsame Suche nach geistlicher Wahrheit und Sinngebung dürfe auf dieser Ebene nicht ausgeblendet werden, weil sie eine wichtige Quelle von Kraft und Gemeinschaft darstelle.

Würzburg

Gerhard Kruij

Fabella, Virginia / Oduyoye, Mercy Amba (Hg.): *Leidenschaft und Solidarität. Theologinnen der dritten Welt ergreifen das Wort*, Edition Exodus / Luzern 1992; 288 S.

Erfreulicherweise liegt nun, vier Jahre nach Erscheinen der englischen Originalausgabe, diese wichtige Aufsatzsammlung der EATWOT-Frauen-Kommission auch in deutsch vor, die einen Ausschnitt aus der Arbeit in den Jahren 1983–1986 darstellt.

Der Titel ist Programm. EATWOT-Theologinnen aus Afrika, Asien und Lateinamerika ergreifen hier das Wort, um leidenschaftlich und solidarisch aus der Perspektive von Frauen der Dritten Welt Dimensionen feministischer Befreiungstheologien aufzuzeigen. Sie gehen dabei von ihren politischen, sozialen und ökonomischen Lebenskontexten als Frauen der Dritten Welt aus, die geprägt sind von Rassismus, Sexismus, Kolonialismus und Missionierung, von einer doppelten Diskriminierung als Angehörige der Dritten Welt und als Frauen. Die theologische Arbeit der EATWOT-Frauen wird außerdem vom Wissen um die Reichtümer ihrer Kulturen und traditionellen Religionen und vom Dialog mit anderen Religionen bestimmt. Aus dieser Perspektive stellen

sie Anfragen an herrschende patriarchale Theologien und Kirchen und entwickeln eigene, zum Teil recht unkonventionelle theologische Konzepte, deren Ziel eine Befreiung aller Menschen und der Aufbau einer geschwisterlichen Gesellschaft und Kirche ist (10). »Wie alle Befreiungstheologien ist der Zugang von Frauen zur Theologie induktiv, ... aber auch ökumenisch und kollektiv im Vorgehen und inklusiv in seinen Perspektiven und Zielen« (FABELLA, 184).

Diese – hier recht kurz umrissene – Aufgabe hat sich die EATWOT-Frauen-Kommission gestellt, deren Arbeitsweise sich in der vielschichtigen Konzeption der vorliegenden Aufsatzsammlung widerspiegelt: Neben einer Einleitung enthält das Buch drei Teile mit jeweils fünf bis sechs Artikeln, in denen Themen afrikanischer, asiatischer und lateinamerikanischer Frauen-Theologien behandelt werden. Erweitert und ergänzt werden die einzelnen Teile um die jeweilige Abschlusserklärung der kontinentalen Frauenkonferenzen (Afrika 1986, Asien 1985, Lateinamerika 1986), die Ergebnisse, Anfragen und Perspektiven der EATWOT-Frauen für ihren Kontinent bündeln. Dieses Vorgehen entspricht der Arbeitsweise der Frauen-Kommission, die zunächst auf lokaler, nationaler und kontinentaler Ebene gearbeitet hat, bevor sich die EATWOT-Frauen 1986 zu einer Interkontinentalen Frauenkonferenz in Oaxtepec/Mexiko getroffen haben. Die Abschlusserklärung dieser Konferenz bildet den Abschluß des vorliegenden Sammelbandes. Bei der Auswahl der Beiträge für die drei Kontinente wurde Wert darauf gelegt, daß möglichst viele Länder mit ihren Theologinnen vertreten sind (16). Die Liste der Autorinnen am Ende des Buches bestätigt außerdem das Bestreben der EATWOT-Frauen, in diesem Sammelband ein ökumenisches Forum zu schaffen, wengleich sie auch selbst beklagen, daß Beiträge von orthodoxen Christinnen fehlen (16). Inhaltlich orientieren sich die Artikel an den fünf großen, von der Frauen-Kommission vorgegebenen Themengebieten: Bibel, Christologie, Ekklesiologie, Spiritualität und Methodologie der Frauen-Theologie (15), wobei zu vermerken ist, daß nicht alle Themengebiete gleich stark vertreten sind. Durch die doppelte Strukturierung der Beiträge – geographisch und thematisch – bieten sich viele Arbeits- und Erkenntnismöglichkeiten für die LeserInnen. Leider ist bei der Konzeption des Buches auf eine genaue Datierung der einzelnen Artikel und auf über die Anmerkungen hinausgehende Literaturverzeichnisse, die das Weiterstudieren erleichtert hätten, verzichtet worden.

Aus den einzelnen Artikeln nun einige Inhalte, die mir beim Lesen bedeutsam erschienen: Zunächst stellt die Einleitung von FABELLA und ODUYOYE eine hilfreiche Anleitung zur Erarbeitung der Aufsatzsammlung dar, da sie Informationen zu den Autorinnen und Quellen liefert sowie anhand der fünf Themengebiete Schwerpunkte einiger Artikel herausstellt (13–22).

Besonders beachtenswert erscheint der methodologische Artikel von FABELLA (171–185). Sie betont, daß eine gemeinsame Methodologie als ein verbindendes Element kontextueller Theologien zu sehen sei. Als Ziel von Frauen-Theologien formuliert sie eine »Befreiung aller Männer und Frauen von allem, was sie innerlich und äußerlich behindert« (184).

Die ekklesiologischen Artikel zeigen neben vielen Gemeinsamkeiten auch kontinentspezifische Unterschiede. Während die afrikanischen Frauen in ihrem Kampf um eine gleichberechtigte Stellung in den Kirchen auf ihre Rolle in den traditionellen afrikanischen Religionen rekurrieren (EDET / EKEYA, 28ff), arbeiten asiatische Kirchenfrauen an einer Entmythologisierung der Dominanz der Männer und an einer Überwindung patriarchaler Strukturen in Gesellschaft und Kirche (TSE 156f). Die Lateinamerikanerin AQUINO weist auf eine Zweiteilung der Kirche hin: in eine Kirche, die die gesellschaftlichen Unterdrückungsmechanismen widerspiegelt, und eine basisorientierte Kirche, die sich der Option für die Armen verpflichtet weiß (AQUINO 240f).

Daß die Frauen der Dritten Welt nicht nur etwas anderes zu sagen haben als die Männer der Dritten Welt, sondern auch als die Frauen der Ersten Welt, zeigt sich in den christologischen Beiträgen, in denen Jesus Christus als Erlöser aus unterdrückenden Strukturen erkannt wird. Aufgrund der prägenden Erfahrung als kolonisierte Menschen stehen so z.B. Anfragen an einen exklusiven männlichen Erlöser, wie sie von hiesigen Feministinnen gestellt werden, nicht im Vordergrund der Überlegungen (FABELLA, 179).

Problematisch erscheint mir bei einigen Artikeln allerdings, daß ein befreiendes Christentum »auf Kosten des Judentums« (S. Heschel) formuliert wird (z.B. SOUGA, 52, 60; TAPPA, 65f; OKURE, 92f, 99ff; JIN, 163). Hier müßte es aus meiner Sicht noch Diskussionen geben.

Insgesamt dokumentiert dieser gelungene Sammelband in beeindruckender Weise die Bedeutung der Arbeit der EATWOT-Theologinnen. Er zeigt zudem die Pluralität und Kontextualität theologischer Entwürfe auf und stellt für TheologInnen der Ersten Welt eine Herausforderung und ein Angebot zum Dialog dar.

Münster

Andrea Middelberg

Hehrlein, Yacin: *Mission und Macht. Die politisch-religiöse Konfrontation zwischen dem Dominikanerorden in Peru und dem Vizekönig Francisco de Toledo (1569–1581)* (Walberberger Studien, Theologische Reihe, Bd. 16) Matthias-Grünwald-Verlag / Mainz 1992; 173 S.

Es ehrt die Dominikaner, daß sie in ihrer Walberberger Reihe eine Heidelberger Dissertation (bei Eike Wolgast) veröffentlichen, für die auf dem Umschlag mit den Worten geworben wird: »Der Streit ging zum Teil nur darum, *wer* die Indiobevölkerung ausbeuten durfte«, die Krone oder die Kirche. Allerdings ergibt sich auch aus der Untersuchung, daß die Dominikaner dabei eine leichtere Hand hatten als der Fiskus! Las Casas war noch nicht lange tot und sein Geist lebte unter seinen Ordensbrüdern in Peru weiter. In einem Traktat hatte er nicht weniger als die Rückgabe Perus an seine legitimen Monarchen gefordert, wenn auch unter der Oberhoheit eines spanischen »Kaisers«. Diese Gedanken waren in Peru so bekannt, daß in den sechziger Jahren Gerüchte über derartige Pläne der Krone umgingen. Der neue Vizekönig Pedro de Toledo, der in Peru endlich wirtschaftliche, politische und kirchliche Ordnung schaffen sollte, hatte also Grund zum Mißtrauen gegen die Dominikaner, die zudem eine einflußreiche Stellung in der peruanischen Kirche innehatten. Nicht nur der Erzbischof von Lima war einer der ihnen. Toledo kam mit dem Auftrag, unter anderem das königliche Kirchenregiment zu forcieren, wobei er sich die Rivalität zwischen Welt- und Ordensgeistlichen um die Pfründen zunutze machen konnte. Ein dritter Konfliktpunkt ergab sich aus der vizeköniglichen Wirtschaftspolitik eines planmäßigen Abbaus der Silberminen, denn dazu wurde indianische Zwangsarbeit benötigt. Dem widersetzten sich die Dominikaner aber geschlossen – oder fast geschlossen. Denn nach neueren Forschungen ist der Verfasser der anonymen Denkschrift von Yucay, in der die Legitimität der Inkaherrschaft bestritten und diejenige der spanischen Könige verteidigt wird, bis hin zur heilsgeschichtlichen Begründung der Ausbeutung der Silberminen, ein Dominikaner, nämlich Fray García de Toledo, ein Vetter und Vertrauter des Vizekönigs, der mit diesem aus Spanien gekommen war. Und eben diesen Vetter konnte der Vizekönig 1577 auf nicht näher zu klärende Weise zum Provincial des Ordens wählen lassen, denn bis dahin hatte er den Orden gespalten und die Las-Casas-Anhänger zermürbt. HEHRLEIN kann drei Etappen dieses Weges schildern. Erstens die Entfernung der dominikanischen Seelsorger aus dem Bezirk Chucuito am Titicaca-See, der als besonders reich galt, unter schweren, aber unbewiesenen und weder beweisbaren noch widerlegbaren Vorwürfen der Ausbeutung und Bereicherung. Bezeichnenderweise erhöhte Toledo aber wenig später den Steuersatz der Provinz und die Zahl der von ihr für Potosí zu stellenden Zwangsarbeiter um jeweils 300 Prozent!

In der Theorie stand die Krone auf der Seite der Dominikaner und der Gegner der Zwangsarbeit, in der Praxis schlug sie sich durch ihr nützliches Schweigen auf die Seite von Toledos Arbeiterpolitik. Zweitens gelang es Toledo mit Hilfe von Audiencia-Richtern, die zugleich Hochschullehrer waren, und mittels großzügiger materieller Ausstattung, den Dominikanern die Universität Lima zu entwenden, für die die Kräfte des Ordens nicht ausgereicht hatten. Drittens